

SWR2 Musikstunde

Mit spitzer Feder – Komponisten als Musikkritiker (1-5)

Folge 5: Claude Debussy

Von Christoph Vratz

Sendung vom 1. Februar 2024

Redaktion: Dr. Ulla Zierau

Produktion: SWR 2024

SWR2 können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören:

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

Heute mit Christoph Vratz. Herzlich willkommen.

Am 27. März 1918 verkündet die französische Tageszeitung „Le Figaro“ folgende Meldung. „Mit großem Schmerz werden französische Musiker vom Tod von Claude Debussy erfahren. Man mochte hoffen, dass der Schöpfer so vieler schöner Werke der Kunst, der er auf so noble und großartige Weise diente, erhalten bleiben würde. Doch das Schicksal hat anders entschieden.“

Debussy wird nur 56 Jahre alt. Seine Musik ist sein Vermächtnis. Zu diesem Erbe zählen aber auch Texte des Musikkritikers Debussy. Deshalb steht er heute im Fokus und am Ende unserer Musikstunden-Reihe „Mit spitzer Feder: Komponisten als Musikkritiker“.

Musik 1 2'39

Manuel de Falla:

Homenaje

Andrés Segovia (Gitarre)

DG CD 471 697; 028947169727; LC 00173

Zwei Jahre nach Debussys Tod, 1920, veröffentlicht die noch junge Zeitschrift „La Revue musicale“ eine Sondernummer mit dem Titel „Le Tombeau de Claude Debussy“, das Grabmahl des Claude Debussy – mit insgesamt zehn Stücken von zehn verschiedenen Komponisten, darunter auch eine Klavierbearbeitung von „Homenaje“ von Manuel de Falla. Andrés Segovia spielte die Originalversion für Gitarre.

Debussy, 1862 westlich vor den Toren von Paris geboren, wird bereits mit zehn Jahren am Pariser Conservatoire aufgenommen. Er führt lange Zeit ein unruhiges Leben. Als Schüler ist er eher der Typ Rebell, später stolpert er durch eine Reihe von Krisen, menschlich wie künstlerisch. Dennoch gilt er als höflich, ein Bourgeois mit Manieren, äußerlich gepflegt mit einer Vorliebe für schwarze, gebügelte Anzüge. Doch bei aller Sanftheit: Debussy kann auch mürrisch reagieren, unwirsch, stellenweise sarkastisch – was auch für den späteren Musikkritiker gilt.

Schon in verschiedenen Briefen aus den 1890er Jahren beweist Debussy, dass er ein feines stilistisches Näschen besitzt. Er deutet fast schon literarische Qualitäten an und zählt damit neben Hector Berlioz und Emmanuel Chabrier zu den wenigen Komponisten Frankreichs, die auch brillant formulieren können. Später wagt er sich sogar an ein eigenes Libretto: „La Chute de la Maison Usher“ Der Untergang des Hauses Usher nach der Kurzgeschichte von Edgar Allan Poe. Der Pedant Debussy ringt um jede Note. Anderthalb Akte kann er vollenden, der Rest liegt nur in Skizzen vor.

Musik 2 1'14

Claude Debussy:

Vorspiel aus La Chute de la Maison Usher

Göttinger Symphonie Orchester

Leitung: Christoph-Mathias Mueller

pan Classics CD PC 10342; 7619990103429; LC 01554

Das Göttinger Symphonie Orchester spielte unter Christoph-Mathias Mueller das Vorspiel zu einem Opernfragment von Claude Debussy nach Poes Erzählung „Der Untergang des Hauses Usher“.

Debussys wesentlich bekanntere Oper ist „Pelléas et Mélisande“, sie entsteht über einen Zeitraum von knapp zehn Jahren. Doch eine Aufführung ist noch nicht in Sicht. Debussy ist 39 Jahre alt. Er lebt mit seiner Frau Rosalie, genannt Lilly, in einer Drei-Zimmer-Wohnung im 17. Pariser Arrondissement im Nordwesten der Stadt, nahe dem Park Monceau. Seine Lebenssituation ist bescheiden. Vermutlich ahnt er, dass die Ehe nicht von Dauer sein wird. Außerdem plagen ihn finanzielle Sorgen. Durch seinen Freundeskreis lernt er die Herausgeber der „Revue blanche“ kennen, das ist ein literarisch-künstlerische Zeitschrift, die in Paris seit 1889 in zweimonatlichen Abständen erscheint. Die Musikkritik spielt kaum eine Rolle. In loser Abfolge liefern bislang zwei Autoren gelegentliche Beiträge. Debussy kommt die Anfrage zur Mitarbeit gerade Recht, und die „Revue“ kann sich mit einem einigermaßen bekannten Mitarbeiter schmücken. Am 1. April 1901 erscheint Debussys erster Text, in dem er zunächst erklärt, wie er die neue Aufgabe anzugehen plant: „Man wird demnach in dieser Spalte mehr wahr und ehrlich empfundene Eindrücke finden als Kritik; diese ähnelt zu oft brillanten Variationen über das Thema: ‚Sie sind auf dem Holzweg, weil Sie es nicht machen wie ich‘. [...] Ich werde versuchen, in den Werken vielfältige Antriebe aufzudecken, aus denen sie entstanden sind, und das, was sie an innerem Leben besitzen.“

Zu den ersten Werken, die Debussy in diesem Sinne rezensiert, zählt die Klaviersonate von Paul Dukas. Dukas ist zu dieser Zeit selbst als Musikkritiker aktiv und gibt sich als ein Mann der Mitte, unabhängig von Moden und Strömungen.

Musik 3 5'10

Paul Dukas:

Klaviersonate e-Moll

Marc-André Hamelin (Klavier)

Hyperion CD CDA67513; 034571175133; LC 07533

Debussy schreibt über Dukas' Sonate: „Der herbe, in sich gekehrte Ausdruck und der strenge Zug in der Verkettung der Ideen [...] prägt fast alle Kompositionen von Dukas. [...] Die Sonate ist das Ergebnis hingebender Geduld bei der Ausarbeitung der einzelnen Sätze. [...] Monsieur P. Dukas weiß, was die Musik bedeutet; sie ist nicht bloß etwas Glanzvolles und Wohlklingendes [...] Sie ist für ihn vielmehr ein unerschöpflicher Schatz von Formen und möglicher Erinnerungen.“

Dukas' Sonate ist groß angelegt, sie dauert rund eine Dreiviertelstunde. Es folgt ein Ausschnitt aus dem Finale, der zeigt, wie virtuos dieses Werk ist. Am Klavier sitzt Marc-André Hamelin.

Von der Klaviersonate von Paul Dukas zurück zum Musikkritiker Claude Debussy, der sich wenige Monate nach Beginn dieser Tätigkeit einen neuen Namen gibt.

Der Schriftsteller Paul Valéry hat gegen Ende des 19. Jahrhunderts in einem Romanfragment eine fiktive Figur auftreten lassen, eine Art „Mann ohne Eigenschaften“, der auf den Namen

„Monsieur Teste“ hört. Debussy kennt diesen Text und nennt sich, darauf anspielend, fortan „Monsieur Croche“, zu Deutsch: Herr Achtelnote. Hinter dieser Namensgebung verbirgt sich weniger eine Spielerei als vielmehr ein ganz praktischer Nutzen. Denn jetzt kann Debussy Dinge äußern, die er unter seinem bürgerlichen Namen so nicht benennen würde. Am 1. Juli 1901 wird das „Gespräch mit Monsieur Croche“ abgedruckt. Darin schreibt Debussy: „Monsieur Croche hatte einen kleinen runzeligen Kopf, und seine Gesichtszüge waren sichtlich darauf eingeübt, metaphysische Diskussionen gebührend zu unterstreichen [...] Er sprach von einer Orchesterpartitur wie von einem Bild und verwendete dabei fast nie Fachausdrücke, sondern zeigte eine ungewöhnliche Wortwahl von einer matten und etwas abgebrauchten Eleganz, die den Klang alter Münzen an sich zu haben schien.“ So beschreibt Claude Debussy den Musikkritiker Croche, also quasi sein alter ego. Betrachtet man diesen näher, dann ist dieser Monsieur Croche eine seltsam skurrile Gestalt, die sich selbst als „Antidilettant“ bezeichnet und eine Vorliebe für Zigarren hegt, die aber im Laufe seiner Monologe nicht selten erlöschen. Unverhohlen äußert Croche alias Debussy sich über die neue Oper von Camille Saint-Saëns, „Les Barbares“, die kurz zuvor mit großem Erfolg an der Pariser Opéra uraufgeführt worden ist. „Wie kann man nur so in die Irre laufen? Camille Saint-Saëns ist doch ein Mann, der die Musik in- und auswendig kennt wie kein anderer. Warum konnte er nur vergessen, wie nachdrücklich er sich zum stürmischen Genie Liszts und zu seinem Glauben an den alten Bach bekannt hatte? [...] Er hätte um seinetwillen und noch mehr um der Musik willen niemals diese Schwarte schreiben dürfen.“ Ein Urteil, das an Klarheit keine Wünsche offenlässt: Claude Debussy rezensiert Camille Saint-Saëns.

Es folgt die erste Balletteinlage aus dem dritten Akt aus „Les Barbares“ mit dem Orchestre Symphonique Saint-Étienne Loire und Laurent Campellone.

Musik 4 5'45

Camille Saint-Saëns:

Prélude Akt III aus der Oper Les Barbares

Orchestre Symphonique Saint-Étienne Loire

Leitung: Laurent Campellone

Ediciones Singolares CD ES 1017; 9788461712809; LC 29254

Das war Ballettmusik aus Camille Saint-Saëns' Oper „Les Barbares“. Sie hören die „Musikstunde“. In dieser Woche stehen Komponisten auf dem Programm, die auch als Musikkritiker tätig waren, heute geht es um Claude Debussy. Mein Name ist Christoph Vratz.

Debussy macht unter dem Namen „Monsieur Croche“ seinem Ärger über aktuelle Tendenzen im Musikleben Luft: er mosert gegen veraltete Institutionen, gegen jene Fachleute, die im Vergangenen den ultimativen Sinn der Kunst sehen – und gegen das Publikum, das so etwas erst möglich macht. Er aber fordert eine neue Musik, die sich von in die Jahre gekommenen Regeln befreit und neue Klangwelten eröffnet.

Doch bereits nach wenigen Monaten gibt Debussy sein Versteckspiel als „Monsieur Croche“ wieder auf, er beendet die Zusammenarbeit mit der „Revue Blanche“ und begründet den Schritt mit Übermüdung und Überreiztheit. Man mag es ihm glauben, schließlich hat er mit den

Vorbereitungen für die Uraufführung des nun doch angenommenen „Pelléas“ sowie mit der Premiere seiner „Nocturnes“ genug zu tun.

Musik 5 3'13

Claude Debussy:

Nuages aus Trois Nocturnes

Alexei Lubimov (Klavier)

Alexei Zuev (Klavier)

ECM CD 2241/2242; 028947647355; LC 02516

Claude Debussy hat die Orchesterfassung seiner „Nocturnes“ selbst für zwei Pianisten arrangiert. Sie hörten eine Aufnahme mit Alexei Lubimov und Alexei Zuev.

Debussys Oper „Pelléas et Mélisande“ löst erst einen Tumult aus, dann wird sie zum Dauerbrenner an der Opéra-Comique. Es sei, so jubelt der Schriftsteller Romain Rolland, die „Unabhängigkeitserklärung“ der französischen Musik – was nichts Anderes meint als eine erfolgreiche Emanzipation von den Einflüssen Richard Wagners.

Debussy ist also inzwischen eine bekannte Persönlichkeit. Da wird er von den Herausgebern des „Gil Blas“ gefragt, ob er nicht wieder als Musikkritiker tätig sein wolle. Debussy sagt zu. Die Zeitschrift veröffentlicht Romane wie Émile Zolas „Germinal“ und ist darüber hinaus für eine meinungsstarke Theater- und Kunstkritik bekannt.

In seinen Texten setzt sich Debussy unter anderem mit der deutschen Musik auseinander. Schon früher hat er gestanden, Goethe und Bach würden ihn beeindruckten wie der Himmel und das Meer, denn sie seien „nicht deutsch, sondern universell“. Ähnlich bewertet Debussy den „einzigsten originellen Musiker des neuen Deutschland“, Richard Strauss. Im März 1903 dirigiert Strauss mehrere Konzerte in Paris. Debussy sitzt im Publikum und schreibt anschließend: „Er hat weder eine verrückte Locke noch epileptische Gesten. Er [...] hat die freimütige und entschlossene Haltung jener großen Eroberer, die den Wilden mit einem Lächeln auf den Lippen begegnen. [...] Man kann sich der Suggestion seiner Musik nicht entziehen. [...] Er denkt in farbenfrohen Bildern und zeichnet sie mit dem Orchester nach. [...] Strauss hat außerdem eine höchst persönliche Art des musikalischen Aufbaus. Es ist wohl nicht mehr die strenge Architektonik eines Bach oder Beethoven, sondern vielmehr ein Aufbau in rhythmisierenden Klangfarben. Strauss kombiniert die entferntesten Tonarten mit einer kaltblütigen Unerschrockenheit und fragt nicht danach, ob sie befremdend wirken, sondern nur, ob sie eine neuartige und frappierende Wirkung hervorrufen.“ Vielleicht hat man bei der Musik von Richard Strauss diese Beschreibung von Claude Debussy gleich mit im Ohr?!

Ende der 1920er Jahre hat Richard Strauss mit der Staatskapelle Berlin „Till Eulenspiegels lustige Streiche“ aufgenommen. Hieraus nun ein Ausschnitt.

Musik 6: 4'10**Richard Strauss:****Till Eulenspiegels lustige Streiche op. 28****Berliner Staatskapelle****Leitung: Richard Strauss****DG CD 479 2703; 028947927037; LC 00173**

„Gerade bei Till Eulenspiegel lässt man sich kaum träumen, was alles die Musik an Begebenheiten zu erzählen weiß und was das Orchester an Entsprechungen zu den tollen Textbildern aufzubieten hat.“ Schreibt Claude Debussy über Richard Strauss. 1929 ist diese Aufnahme mit Richard Strauss am Pult der Staatskapelle Berlin entstanden.

Debussys Kritiker-Tätigkeit beschränkt sich weitgehend auf Konzerte und Operaufführungen in Paris. Zweimal darf er jedoch auch reisen: nach Brüssel zur Uraufführung von Vincent d'Indys Oper „L'Étranger“ und nach London zu einer Produktion von Wagners „Ring des Nibelungen“, dort würde er auch zu gern den Dirigenten Hans Richter interviewen.

Doch seine Arbeits-Intervalle als Rezensent sind nie von langer Dauer. Nach einigen Monaten stellt Debussy seine Arbeit wieder ein (auch komponiert er zu dieser Zeit wenig), ein weiteres Engagement für den „Mercure musical“ scheitert, weil ihm die Leute „unheimlich“ sind. Hat Debussy mit dem Metier des Kritikers abgeschlossen? 1906 notiert er: „Wenn man in unserer Zeit nicht mehr weiß, was man machen soll, probiert man es einfach mit dem Kunstkritiker! Gewiss gibt es einiges zu sagen, aber von wem? Für wen? Für Leute, die zwischen Beethoven und Maurice Ravel hin und her schwanken.“

Jahre vergehen. Debussy ist mittlerweile 50 Jahre alt, seine erste Ehe ist gescheitert, das Scheidungsverfahren zieht sich. Längst ist er mit einer ehemaligen Bankiersgattin zusammen, Emma. Ihr gemeinsames Kind heißt Emma-Claude, genannt Chouchou. Ihr widmet Debussy den Zyklus „Children's Corner“: „Meiner geliebten kleinen Chouchou, mit zärtlichen Entschuldigungen ihres Vaters für das, was folgt...“

Im Jahr 1912 hat Debussy selbst diesen Zyklus mit Hilfe des Klavierrollen-Verfahrens aufgenommen, einer speziellen Aufnahme-Technik, die uns heute noch Eindrücke davon vermittelt, wie Musiker im frühen 20. Jahrhundert ihre eigenen Werke interpretiert haben.

Musik 7 3'10**Claude Debussy:****Golliwoog's cake walk aus Children's Corner****Claude Debussy (Klavier)****Tacet CD 166; 4009850016601; LC 07033**

Das war Claude Debussy am Klavier.

„Ich beobachtete, dass Debussy stellenweise, vor allem in weichen Akkordpassagen, seine Finger beinahe flach hielt. Er schien die Tasten zu liebkosen, indem er sie mit einer schrägen Bewegung sanft nach unten strich, anstatt sie in gerader Linie herunterzudrücken.“ So die Erinnerungen von Maurice Dumesnil, einem der Schüler von Claude Debussy.

Inzwischen ist Debussy schwer erkrankt. Dass er dennoch wieder als Kritiker arbeiten will, mag überraschen. Was ihn antreibt, ist sein künstlerisch-ästhetischer Anspruch: „Man muss ehrlich versuchen“, schreibt er, „die Dinge wieder an ihren Platz zu rücken, jene Maßstäbe wiederzufinden, die von willkürlichen Urteilen und launenhaften Interpretationen verfälscht wurden, welche zwischen einer Bachschen Fuge und dem ‚Lothringer Marsch‘ nicht mehr zu unterscheiden wissen.“ So Claude Debussy. Um an dieser Stelle eine kleine Erkennungshilfe zu liefern, spielt die Garde Républicaine unter Roger Boutry jetzt „Marche Lorraine“ von Louis Ganne.

Musik 8 3'26

Louis Ganne:

Marche Lorraine

Musique de la Garde Républicaine

Leitung: Roger Boutry

EMI CD 5 75422 2; 724357542227; LC 06646

„Wir sind wirklich schon sehr schlechte Betrachter“, stellt Claude Debussy in einem seiner kritischen Essays fest, „aber sind wir vielleicht nicht noch schlechtere Hörer? Ich meine allen Ernstes, dass es sehr ehrenwerte Leute gibt, die von acht Takten nur einen einzigen hören. [...] Dieses Manko einzugestehen, fällt nicht leicht; man nimmt einen sehr gängigen Trick zuhilfe und sagt mit nachdenklicher Miene: ‚Ich muss das ein paarmal hören...‘ Nichts ist verkehrter! Wenn man Musik richtig hört [...] dann hört man sofort, was zu hören wichtig ist. Der Rest ist eine Frage der Umstände oder äußerer Einflüsse.“

Debussy beschönigt in seinen Texten nichts. Er kann ironisch schreiben, sarkastisch, höhnisch. Er macht nie einen Hehl aus seiner Abneigung gegen die „Grande Opéra“, auch nicht aus seiner Geringschätzung gegenüber all jenen, die Richard Wagner versuchen nachzuahmen. Er vergleicht die französische Musik seit Bizets Tod mit einer hübschen Witwe, die niemanden hat, der stark genug ist, sie zu führen – und die sich deshalb in die Arme von Fremden wirft, die sie schließlich erdrücken. Oft beschwört Debussy die Bedeutung Johann Sebastian Bachs, des „Urahnens aller Musik“, wie er ihn nennt. Bach ist für Debussy nicht nur der Gegenpol zu aller Schulmeisterei: „Wissen die Leute nicht, dass keiner die Freiheit und Fantasie in Satzkunst und Form kühner proklamierte als Bach – einer der großen Gesetzgeber der Musik.“ „Die Schönheit kann sich trotz der strengen Zucht, die dieser große Meister ihr auferlegte, im Spiel der Fantasie bewegen, das sich unaufhörlich erneuert und noch in unseren Tagen in Staunen versetzt. In Bachs Musik geht die erregende Wirkung nicht vom Charakter der Melodie aus, sondern von ihrer Linie. Noch häufiger ist es die parallele Bewegung mehrerer Linien, deren flüchtiges Zusammentreffen oder deren überraschende Vereinigung uns so tief ergreift.“ Claude Debussy, der vermeintliche Impressionist, zeigt sich immer wieder als Verehrer der barocken Meister. Bei ihnen findet er eine Form von Ungebundenheit, losgelöst vom Zwang von Themen und Motiven. Nach einem Konzert mit einer von Bachs Motetten stellt er berührt fest, dass „deren kunstvoller Vokalsatz unübertroffen bleibt“, so Debussy im Jahr 1914, als die Welt einem großen Krieg entgentaumelt.

Musik 9 6'06

Johann Sebastian Bach:

Motette BWV 230: Lobet den Herrn, alle Heiden

The Monteverdi Choir

Leitung: John Eliot Gardiner

Soli Deo Gloria CD SDG 716; 843183071623; LC 13772

Von Claude Debussy zutiefst verehrt: die Motetten von Johann Sebastian Bach. John Eliot Gardiner dirigierte den Monteverdi Choir mit „Lobet den Herrn, alle Heiden“.

Immer wieder drängt man Claude Debussy, seine musikkritischen Texte als Sammelband herauszubringen. Die Buchausgabe erscheint erst drei Jahre nach seinem Tod und in einer Auflage von 500 Exemplaren unter dem Titel: „Monsieur Croche antidilettante“ (Monsieur Croche Antidilettant) – eine bis heute vergnügliche Lektüre.

„Mit spitzer Feder“ lautete in dieser Woche das Thema in der „Musikstunde“: Komponisten als Musikkritiker, heute mit Claude Debussy im Mittelpunkt. Alle Folgen haben wir ins Netz gestellt: [SWR2.kultur](#) lautet die Adresse, auch das Manuskript finden Sie hier. Ich bin Christoph Vratz, schön, dass Sie dabei waren, und: Hören Sie wohl!